

«Das liegt in den Genen»: Marco Bereuter ist Maurer wie seine Vorfahren seit 700 Jahren

Dem Volketswiler Unternehmer gehört das wohl älteste Baugeschäft der Schweiz. Dort hat er ein Museum über sein Handwerk eingerichtet.

Stefan Hotz (Text) und Simon Tanner (Bilder)

22.07.2021, 05.30 Uhr



Das Bau-Museum zeigt, wie sich die Branche entwickelt hat: Ein FBW-Lastwagen aus Wetzikon, ein alter Kran, eine dunkelgrüne Dampfwalze stehen im Bau-Museum hinter einer Betonmischmaschine aus den 1930er Jahren und einem sogenannten Japaner (links).

Der wunderschön restaurierte grüne Lastwagen der Marke Chevrolet aus den frühen 1930er Jahren trägt an der Tür in Fraktur den Schriftzug «Hch. Bereuter, Maurermeister». Ein

seltener Betonmischer aus der Vorkriegszeit steht hier, man entdeckt eine riesige Abrissbirne oder einen «Japaner». So hiessen früher die speziellen Schubkarren für das Einbringen von frischem Beton. Aus neuerer Zeit stammt der Scania-Dreiachser von 1973. Von diesem Lastwagen sind nur wenige für die Schweiz gebaut worden.

Die umfangreiche Sammlung an Fahrzeugen und Baumaschinen befindet sich auf dem Werkhof der Bereuter AG in Volketswil. Er liegt im Ortsteil Hegnau etwas oberhalb des S, das die Oberlandautobahn um den Flugplatz Dübendorf bildet. Auf dem Gelände des Baugeschäfts herrscht Betriebsamkeit. Die Angestellten strömen gerade zu Znüni und Kaffee in den Saloon, ihre Betriebskantine.

Der silberne Kran mitten im Areal war schon von weitem zu sehen. Er ist vom Baumaschinenhersteller Liebherr und mit Jahrgang 1955 auch ein Teil des Museums. Dieses ist so ungewöhnlich wie der Alleininhaber des Unternehmens, Marco Bereuter. Der 55-jährige gelernte Maurer ist ein erfolgreicher Baumeister. Gleichzeitig setzt er sich seit einigen Jahren ebenso intensiv mit der Geschichte seiner Familie und seines Handwerks auseinander.



Marco Bereuter ist ein Baumeister mit Interesse für die Geschichte seines Handwerks.

Als Teil der Ausstellung hat er mit viel Liebe zum Detail das Büro seines Grossvaters rekonstruiert, an das er sich gut erinnern kann. Das grossformatige Kassenbuch mit den schwungvollen, handschriftlichen Einträgen liegt offen auf dem Pult, neben einer antiquierten Schreibmaschine und einem mechanischen Taschenrechner. Neben den alten Aktenschränken hängt eine Pendule an der Wand und das Porträt von General Guisan; der Grossvater war im Aktivdienst.

Rufnummer 11 und ein Natel A

Das Wandtelefon mit separatem Ohrhörer ist aus den frühen 1920er Jahren. Sechs Apparate gab es nach dem damaligen Telefonverzeichnis in Hegnau, das Baugeschäft Bereuter hatte die Rufnummer 11. Es war immer am Puls der Zeit. Neben dem Kachelofen liegt ein Natel A aus den späten 1970er Jahren. Der Begriff «Handy» wäre fehl am Platz, man schleppte das erste drahtlose Telefon in einem Koffer mit sich. Das Natel A habe damals 18 000 Franken gekostet, erzählt Bereuter. Trotzdem konnte man mit ihm nur drei Minuten lang telefonieren. Es sei aber wichtig gewesen für den Kontakt mit den Sprengmeistern, die das Geschäft damals in der ganzen Schweiz im Einsatz hatte.



Im Bau-Museum ist auch das Büro des Grossvaters des heutigen Firmeninhabers wiederhergestellt.

Die Beschäftigung des Inhabers mit der Vergangenheit hat gute Gründe. Seit etwa 700 Jahren sei in der Familie das Maurerhandwerk Tradition, sagt Bereuter: «Das liegt in den Genen.» Das Familienwappen zeigt einen Maurerhammer. Ursprünglich waren die Bereuters jene, die Land urbar machten. Im Namen stecke der Begriff «roden», sagt der Nachfahre. Später gehörten sie zu den Baumeistern, die laut dem Historischen Lexikon der Schweiz vom 16. bis zum 18. Jahrhundert mit ihren Gesellen aus Vorarlberg in die Eidgenossenschaft zogen.

Die Familie Bereuter ist seit 1553 im Eheregister von Illnau nachgewiesen. Ihr ältester Auftrag im Jahr 1671 ist urkundlich bestätigt. Der Baumeister Jacob Bereuter erstellte damals im Auftrag der Stadt Zürich in Kyburg eine neue Schreiberei. Der Landvogt Heinrich Escher verlegte sein Notariat von Pfäffikon an

seinen Amtssitz. Bereuter ist damit wohl das älteste Bauunternehmen der Schweiz.

Rollende Planung im 17. Jahrhundert

Bereuter stiess im Zürcher Staatsarchiv auf die Abrechnung für den Bau und liess die handschriftliche Quelle entziffern. Aus den zwölf Seiten geht nicht nur hervor, wie viele Handwerker am vollständig erhaltenen Riegelbau einst beteiligt waren und was die verschiedenen Baumaterialien kosteten. Aufgeführt ist auch, wenn nicht mit Geld, sondern in Form von Getreide, Brot und Wein bezahlt wurde.

Der Maurer Jacob Bereuter wusste sich zu wehren. Gemäss der Abrechnung beklagte er sich über den schlechten Werkvertrag und erhielt über die vereinbarten 85 Gulden hinaus nochmals 18 Gulden und 24 Schilling: Er musste nämlich neben anderem 200 Riegellöcher mehr mauern als abgemacht, weil «hernach der Bau grösser gemacht wurde, als der Riss (Plan) gewesen war», heisst es im Dokument. Die für Auftragnehmer berücksichtigte rollende Planung, bei der das Vorhaben nach Baubeginn noch erweitert werde, habe es also schon damals gegeben, kommentiert Bereuter trocken.

Aus der Chronik, die er zusammenstellte, geht hervor, dass seine Vorfahren immer wieder öffentliche Aufträge ausführen konnten, so etwa den Bau des Pfarrhauses in Illnau. Offenbar sei die Familie bekannt gewesen und als zuverlässig erachtet worden. Einige Mitglieder nahmen öffentliche Ämter an, als Landrichter oder Gemeindesprecher. Bereuters Grossvater war

auch Feuerschauer, kontrollierte also die Sicherheit der Holzöfen. Das hatte den positiven Nebeneffekt, dass er zu den Leuten und Bauern nach Hause ging, was zu Bauaufträgen führen konnte. Zuvor hatte Marco Bereuters Urgrossvater das Baugeschäft zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Nänikon nach Hegnau verlegt.



Auf dem Bau wird auch grobes Gerät eingesetzt. Die Fotografien an der Wand dokumentieren das Bauwesen in früherer Zeit.

Bereuter blieb immer dem Bauhauptgewerbe treu, betrieb aber das ganze Spektrum der bauausführenden Betriebe. Neben dem eigentlichen Hochbau gehörten dazu Aushub und Sprengtechnik, Kiesabbau und Transport, Bodenaufwertung und Baustoffe. Immer wieder übernahm Bereuter andere Betriebe, so vor 10 Jahren das Baugeschäft Baur in Zürich. Ungewohnt ist nur, dass die Gruppe noch ein Hotel in Uster betreibt.

Ein mitten in der damaligen Krise willkommener Grossauftrag war 1937 die Erstellung der Zeughäuser in Uster zusammen mit anderen Baugeschäften. Ein 7-minütiger Zusammenschnitt eines dreimal längeren Films zeigt unter anderem, wie das Fundament weitgehend in Handarbeit betoniert wird. Die Darstellungen der verschiedenen Tätigkeiten und der teilweise fremdländischen Handwerker sind ein rares Filmdokument über die Arbeitswelt jener Zeit:



Anfang Jahr gab Marco Bereuter die operative Leitung ab. Er selber bleibe aber präsent, betont er im Gespräch. Ihm gehe es um mehr als eine wirtschaftlich gute Führung. «Das Wichtigste ist für mich, die Unternehmenskultur zu erhalten, die wir über die Jahrzehnte aufgebaut und gepflegt haben.»

Als Aussenstehender spürt man, dass hier das Klima stimmt. Dazu trägt der Saloon bei, wo eine eigens angestellte Köchin täglich ein gesundes und verbilligtes Mittagessen für 12 Franken zubereitet. Aber so fliessen auch die Informationen unter den diversen Unternehmensteilen besser. Oft wisse in einem Betrieb

die linke Hand nicht, was die rechte tue. Das sei dann oft der Anfang vom Ende, sagt Bereuter: «Dann wären wir ein Grosskonzern, und das will ich nicht.» Mit derzeit rund 210 Mitarbeitern und etwa 75 Millionen Franken Umsatz ist es ein mittelgrosses Unternehmen der Schweizer Bauwirtschaft.

Werken statt golfen

Ob die lange Familientradition eine Fortsetzung findet, ist noch ungewiss. Marco Bereuter wünscht es sich, aber seine drei Kinder sind noch Teenager. Er übernahm Anfang Jahr das Verwaltungsratspräsidium, und widmet sich der Totalunternehmung in der Gruppe. Schon seine Vorfahren hätten – mal mehr, mal etwas weniger – Land oder Liegenschaften gekauft und etwas daraus gemacht, sagt er. Das sei eine Sache des Vertrauens. Da kämen ihm seine guten Kontakte zugute.

Zur Ruhe setze er sich nicht, und er gehe nicht golfen, sagt Bereuter. «Meine Hobbys sind die Familie und das Museum.» Dem Baumeister fiel es immer schwer, etwas, das noch funktionierte oder schön aussah, wegzugeben oder gar wegzuwerfen. Als vor einigen Jahren im Rahmen einer Reorganisation eine Halle im Werkhof frei wurde, begann er, dort eine Ausstellung einzurichten, die rasch grösser wurde.

Sie umfasst heute neben Fahrzeugen und Maschinen auch unzählige historische Maurerwerkzeuge und die Werkstatt eines Schmieds mit Esse, Amboss und viel Eisen. Bereuter sucht schöne Stücke, oder sie werden ihm angeboten. Er macht nicht

als Erster die Erfahrung: «Sammeln wird zur Sucht.» Auch Firmenschilder und schriftliche Dokumente aus der Familien- und Betriebsgeschichte sind ausgestellt, sogar das Zeugnis seines Vaters, in dem es heisst, er müsse auch als Meistersohn energisch behandelt werden.

Fotografien an den Wänden des Museums dokumentieren, wie man früher gebaut hat und wie mühsam das oft war. Was es bedeutete, von Hand Kies abzubauen, und wie man mit den Lastwagen in die Baugrube fuhr, um den Aushub leichter aufzuladen. Eine spektakuläre Aufnahme zeigt, welche halsbrecherische Holzkonstruktion es erforderte, um den Kran aufzurichten, der für den Bau der Nationalbank in Zürich nötig war.



Historische Werkzeuge, schrötgige Baumaschinen und sorgfältig restaurierte Oldtimer stehen im Bau-Museum in Volketswil-Hegnau.

Das Museum, das man auf Anmeldung besuchen kann, ist noch nicht fertig. In einem Raum stehen alte Fenster, Türen und Bretter. Für die Inneneinrichtung, erklärt Bereuter, die Ambiance müsse doch stimmen. «Ich habe Freude am Handwerk», sagt er, man nimmt es ihm sofort ab. Nicht alles im Museum macht er allein. Beim Besuch tauchen gerade zwei pensionierte Freunde auf, die ihm hin und wieder beim Ausbau und mit der Einrichtung helfen.

An den Ursprung zurück

Eine besondere Wendung nahm die Geschichte mit der Landschreiberei in Kyburg. Marco Bereuter erkundigte sich bei der Erbegemeinschaft, der das Haus gehörte, ob sie alte Dokumente über das Gebäude besäßen. Beiläufig erwähnte er, falls sie dieses Haus veräußern möchten, würde er einen Kauf prüfen. So kam es. Die früheren Besitzer hätten eben einen Sinn für Historie, sagt Bereuter. Im letzten Jahr habe er auch wegen seiner Familiengeschichte den Zuschlag erhalten.

Der Kauf hat so eine emotionale und eine geschäftliche Seite. An einem Tag pro Woche richtet der Baumeister Bereuter derzeit eigenhändig das Haus her, das einer seiner Vorfahren vor 350 Jahren gebaut hat. Aber schon mit dem Ziel, es einmal zu vermieten.



1671 führte einer seiner Vorfahren die Baumeisterarbeiten für die Landschreiberei in Kyburg aus. Im letzten Jahr hat Marco Bereuter das Haus gekauft.

Die Bauwirtschaft ist familiär geprägt



sho. Im letzten Jahr sank der Umsatz im Bauhauptgewerbe der Schweiz um rund 5 Prozent knapp unter 20 Milliarden Franken. Es ist im Gegensatz zu anderen Branchen vergleichsweise gut durch das Corona-Jahr 2020 gekommen. Der Umsatz verteilt sich zu fast gleich grossen Teilen auf den Hoch- und den Tiefbau. Insgesamt trägt das Baugewerbe über 5 Prozent an das Bruttoinlandprodukt der Schweiz bei und beschäftigt über 300 000 Mitarbeiter, eher wenige Mitarbeiterinnen. Im Bauhauptgewerbe waren es 2018 knapp 80 000 Angestellte und etwa 4000 Auszubildende.

Auffällig ist die Kleinteiligkeit. Für 2017 weist die Statistik die fast unglaubliche Zahl von 48 000 Unternehmen aus. Der überwiegende Anteil sind Mikrounternehmen mit 1 bis 9 Beschäftigten. Aber auch die grösseren Firmen sind international betrachtet mit einem Umsatz unter einer Milliarde eher klein. Einzige Ausnahme ist der 2007 aus einer Fusion entstandene Baukonzern Implenia mit einem Umsatz von rund 4 Milliarden Franken.

Gemessen an der Bedeutung der Branche, ist die Geschichte des Baugewerbes, etwa im Vergleich mit derjenigen der Textil- oder Maschinenindustrie, wenig erforscht. Sie sei nur in Grundzügen bekannt, heisst es gar im Historischen Lexikon der Schweiz. Das liegt vor allem daran, dass die Bauwirtschaft von Familienbetrieben geprägt ist und börsenkotierte Unternehmen wie Implenia die Ausnahme bilden.

Jahresberichte sind deshalb rar, die Literatur besteht vor allem aus Monografien einzelner Unternehmer.

Vor 30 Jahren nahm der Wirtschaftshistoriker und Journalist Adrian Knöpfli in einem Aufsatz die grössten Bauunternehmen der Schweiz unter die Lupe. Die Immobilienkrise und die Rezession der 1990er Jahre hätten seither viel verändert, schreibt er auf Anfrage. Von den 18 grossen Baufirmen, die 1993 der Gruppe der schweizerischen Bauindustrie angehörten, sind nach Übernahmen, Fusionen und Konkursen 6 übrig geblieben.

Knöpfli arbeitete aber einige charakteristische Merkmale der Branche heraus, die heute noch gültig sind. Bauunternehmen sind nicht nur überwiegend Familiengesellschaften. In der Regel werden sie auch von den Besitzern operativ geleitet, und diese wiederum sind in der Regel selbst Baufachleute. Als Grund gibt Knöpfli die Besonderheit an, dass sich Bauen kaum normieren lässt und jedes Gebäude ein Einzelstück ist.

Die Bauhandwerker kamen, einst als umherziehende Handlanger, später als sogenannte Gastarbeiter, oft von weit her. Im Gegensatz dazu sind die Bauunternehmer meist in einer Region ausgesprochen stark verankert. Knöpfli erklärt dies damit, dass die Vertrautheit mit den lokalen Verhältnissen entscheidend ist, weil das Baugewerbe seine Leistung vor Ort erbringt.

Unter diesen Gesichtspunkten ist Bereuter in Volketswil mit einem Maurer an der Spitze geradezu ein idealtypisches Baugeschäft – und vermutlich das älteste

der Schweiz, das mindestens seit 350 Jahren immer in der gleichen Region ansässig ist und ohne Unterbruch der gleichen Familie gehört.

Mehr zum Thema



Die Bauwirtschaft soll nachhaltiger werden

Noch ist das Gebäude, bei dem sämtliche Materialien wiederverwertet, recycelt oder kompostiert werden können, eine Zukunftsvision. Doch an der Empa werden bereits Materialien, Prozesse und Baukonzepte für eine nachhaltige Bauwirtschaft getestet.

Gunther Willinger 05.01.2018



Wer kann, kauft Immobilien

Immobilien gehören zu den wenigen Anlageprodukten, die noch Geld abwerfen. Immer mehr Leute kaufen deshalb Eigentumswohnungen, um sie zu vermieten. Es gibt noch andere Wege, um an der Immobilienhausse teilzuhaben.

Andrea Martel 05.03.2020



Implenia rechnet sich schön

Der Baukonzern hat im ersten Semester nur dank einem Aufwertungsgewinn Geld verdient. Die Einbussen wegen Covid-19 werden das Unternehmen noch länger belasten. Die Bilanz hat sich weiter verschlechtert.

Giorgio V. Müller 19.08.2020



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.